

Otto Friedrich Bollnow,
Die Pädagogik der deutschen Romantik*

III. TEIL

Die Blüte der romantischen Pädagogik
Friedrich Fröbel**

1. *Lebensdaten* 107
2. *Die kleinen Keilhauer Schriften* 111
 1. Die Volkserziehung 112
 2. Das Wesen des deutschen Volkes 114
 3. Die Bedeutung der Familie 117
3. *Die Menschenerziehung* 119
 - A. *Die metaphysische Grundkonzeption* 119
 1. Die Einleitungssätze der „Menschenerziehung“ 119
 2. Die Sprache Fröbels 121
 3. Das Verhältnis von innen und außen 122
 4. Die Bestimmung des Menschen 125
 5. Veräußerlichung und Verinnerlichung 127
 6. Das Wesen der Arbeit 128

* Die originale Seitenformatierung ist belassen.

** Vgl. zur neueren Fröbel-Forschung Erika Hoffmann, Fröbel-Literatur und Fröbel-Interpretation. Zu H. Heiland: Literatur und Trends in der Fröbelforschung; in: Zeitschrift für Pädagogik, 18. Jg. 1972, S. 767 ff.

Im Zusammenhang aller dieser Strömungen, der allgemeinen romantischen Bewegung, wie sie sich pädagogisch vor allem in Arndt verkörpert hatte, sowie daneben auch der nationalen deutschen Bestrebungen steht jetzt *Friedrich Fröbel* (1782-1852), Fröbel stellt die romantische Pädagogik auf der Stufe ihrer vollen Entfaltung dar. Er war selber schon ganz in dieser Welt aufgewachsen, hatte frühzeitig die romantischen Denker und Dichter kennen gelernt und verfügt so schon von Anfang an über die Ergebnisse des romantischen Denkens. Er war späterhin auch mit Fichtes Gedankenwelt in enge Berührung getreten. Aber so vieles er von den verschiedenen Seiten auch aufgenommen haben mag, ganz kann man ihn von hier aus nicht begreifen, und grade im Zentrum seines erzieherischen Denkens nicht. Im wesentlichen war er doch eine ganz selbständige Natur, die aus dem Geist ihrer Zeit heraus eine eigentümliche Pädagogik geschaffen hat: die eigentlich romantische Pädagogik. Seinem Denken haftet bis ans Ende seines Lebens ein eigentümlich autodidaktischer Zug an. Er steht außerhalb der großen Schulzusammenhänge. Und das verstärkt seine Sonderstellung innerhalb der geistesgeschichtlichen Bewegung, wie er überhaupt etwas außerhalb des sonstigen Generationenzusammenhangs steht, mehr der älteren naturphilosophisch-spekulativen Frühromantik zuzuordnen als seinen eigenen Generationengenossen (Brentano, Arnim, Gebrüder Grimm usw.), die sich stärker der Erforschung der menschlich-geschichtlichen Welt, der alten Mythologie, Geschichte oder Dichtung zugewandt hatten. Über die Zeiten hinweg geht seine große Liebe und geistige Verwandtschaft zu Jacob Böhme und der christlichen Mystik.

Fröbel ist wieder eine der ganz großen Erziehergestalten, so wie Pestalozzi eine gewesen war, ein „pädagogisches Genie“, mit Dilthey zu sprechen, einer der zwei genialen Pädagogen deutscher Zunge, die nach Spranger die Neuzeit hervorgebracht hat¹, der größte deutsche Erzieher, wie ihn Petersen, sich an die staatlichen Grenzen haltend, nennt.² Während die andern bisher behandelten Vertreter der romantischen Pädagogik sich nur aus bestimmten Anlässen auch mit der Erziehung beschäftigt hatten, im Mittelpunkt ihrer geistigen Existenz aber zunächst Dichter, Philosophen, politische Schriftsteller waren, ist Fröbel ein Pädagoge aus dem innersten Kern seines Wesens heraus, nichts als Pädagoge. Die Fragen der Erziehung bilden den allein bestimmenden Mittelpunkt, um den sein ganzes Denken kreist und von dem her sich alles aufhellt, was dem nur philosophisch eingestellten Leser an ihm oft kraus oder seltsam erscheinen will.

1. LEBENS DATEN

Wir stellen an Lebensdaten nur so viel zusammen, wie es für das Verständnis seiner Pädagogik unerlässlich ist.³ Friedrich Fröbel wurde 1782 in Oberweißbach (im Thüringer Wald) in einem evangelischen Pfarrhaus geboren. Nach schwieriger Jugend und manchen Umwegen im Berufsleben – als Feldmesser, landwirtschaftlicher Sekretär, werdender Architekt, zwischendurch einem bald abgebrochenen Studium in Jena – fand er erst verhältnismäßig spät zum Erzieherberuf, als er 1805, halb durch Zufall, in Frankfurt am Main mit Grüner, dem Leiter der dortigen von Pestalozzi bestimmten Musterschule, bekannt wurde. Er trat zunächst bei Grüner als Mitarbeiter ein, wurde dann Hauslehrer bei der dortigen Familie von Holzhausen und begleitete auf sei-

¹ Eduard Spranger, Aus Fröbels Gedankenwelt, Abhandlungen der preußischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, 1939, 2. Aufl. selbständig 1951.

² Peter Petersen, Friedrich Fröbel, der größte deutsche Erzieher, 1941.

³ Vgl. das klare knappe Lebensbild, das Erika Hoffmann in ihrer Ausgabe von Fröbels Ausgewählten Schriften, 1951, gibt, dazu die Biographien von J. Prüfer, Friedrich Fröbel, 1927, und M.-A. Kuntze, Friedrich Fröbel, 1930, und die ausführliche liebevolle Darstellung von F. Halfter, Friedrich Fröbel, der Werdegang eines Menschheitserziehers, 1931, sowie selbstverständlich Fröbels eigne ausführliche autobiographischen Briefe.

nen Vorschlag hin deren Kinder zu Pestalozzi nach Iferten, wo es zur nachhaltigen Berührung mit Pestalozzi kam.⁴ Nach dem Ende seiner Hauslehrertätigkeit versucht er noch einmal an der Universität seine wissenschaftliche Ausbildung zu vervollständigen. Er ging 1811 nach Göttingen, von dort 1812 nach Berlin, wo er bei dem Mineralogen Weiß Assistent wurde. Die Erlebnisse der Befreiungskriege von 1813-15, an denen er als Lützowscher Jäger teilnahm, sind bestimmend für seine Hinwendung zum Erzieherberuf. Hier fand er den Anschluß an die von Fichte beeinflussten Bestrebungen, die auf ein nationales deutsches Erziehungswesen hinzielten; hier lernte er auch seine späteren Mitarbeiter Middendorf und Langenthal kennen. Er gab seine Berliner Stelle auf und gründete 1816 in Griesheim seine eigne Schule, die dann 1817 nach Keilhau verlegt wurde, die „Allgemeine deutsche Erziehungsanstalt zu Keilhau“.

Seit 1820 hatte Fröbel begonnen, seine pädagogischen Gedanken in einer Reihe kleinerer Schriften zu entwickeln, heute meist als kleine Keilhauer Schriften bezeichnet⁵. 1826 erschien dann sein zusammenfassendes Hauptwerk, mit dem vollen Titel: „Die Menschenerziehung, die Erziehungs-, Unterrichts- und Lehrkunst, angestrebt in der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt zu Keilhau; dargestellt von dem Stifter, Begründer und Vorsteher derselben, Friedrich Wilhelm August Fröbel. 1. Bd. Bis zum begonnenen Knabenalter“⁶. Der zweite fortführende Band ist nicht

⁴ Vgl. dazu Fröbels lange Briefe an seinen Bruder Christoph und an die Fürstin Regentin in Schwarzburg-Rudolstadt, durch die er die Pestalozzische Methode auch in Thüringen durchzusetzen hoffte.

⁵ Auch wegen des vollständigen Verzeichnisses der Schriften Fröbels verweise ich auf die Bibliographie in der Ausgabe von Erika Hoffmann, a. a. O., S. 183 ff. Hier konnten nur die wichtigsten Titel aufgeführt werden.

⁶ Neu herausgegeben von Erika Hoffmann in: Pädagogische Texte, hgg. v. W. Flitner, im folgenden zitiert mit bloßer Seitenzahl, dazu der schon genannte Band: Kleine Schriften und Briefe von 1809-1851, zitiert mit AS, beide Godesberg 1951. Weil die andern Schriften Fröbels heute schwer erreichbar sind, halte ich mich nach Möglichkeit an die Ausgabe von Erika Hoffmann und die in der nächsten Anmerkung genannte Ausgabe der Spieltheorie, die ebenfalls heute noch erhältlich ist.

Eine eingehendere Beschäftigung kann auf die bisher vollständigste Ausgabe der „Gesammelten pädagogischen Schriften Fröbels“ von Wichard Lange, 1862/63, nicht verzichten. Sie ist im folgenden mit bloßer Band- und Seitenzahl zitiert. Daneben gelten folgende Abkürzungen:

KS = H. Zimmermann, Fröbels Kleine Schriften zur Pädagogik, 1914 (darin vor allem die Kleinen Keilhauer Schriften),

erschienen. In den folgenden Jahren dehnte Fröbel, angeregt durch das Angebot des schweizer Edelmanns Schnyder von Wartensee, seine Tätigkeit in die Schweiz hin aus und gründete dort, in Verbindung mit Keilhauer Mitarbeitern, eigne Zweiganstalten (Schloß Wartensee, Willisau, das Waisenhaus in Burgdorf).

Mehr und mehr wandte sich Fröbels Aufmerksamkeit dann aber der frühen Kindheit zu, und er entwickelte seine Spielgaben als Mittel, den Tätigkeitstrieb der kleinen Kinder angemessen zu lenken. Seit 1838 gab er in einer Reihe von Broschüren Anweisungen zu deren rechtem Gebrauch heraus.⁷ Nach seiner Rückkehr aus der Schweiz hatte er in Blankenburg (in Thüringen), in der Nähe von Keilhau, eine Spielanstalt und Ausbildungsstätte für Kinderpfleger und Pflegerinnen begründet. Aus diesen Ansähen entwickelte sich dann 1840 der „Kindergarten“ als „Musteranstalt zur Pflege des Tätigkeitstriebes der Kinder“. Mit einer noch jüngeren Stufe der Kindheit beschäftigen sich dann die 1844 erschienenen „Mutter- und Koselieder“.⁸ Fröbel selbst führte in seinen letzten Lebensjahren ein unruhiges Wanderleben, überall in Vorträgen und Vorführungen für seine Gedanken werbend. Sein großer Schmerz war es, als 1851 der Kindergarten im Zuge der allgemeinen Restauration wegen des Verdachts demokratischer Tendenzen verboten wurde. Fröbel starb während des Kampfes um sein Werk 1852, ohne die erst 1860 erfolgte Aufhebung dieses unsinnigen Verbots erlebt zu haben.

Wenn wir heute, hundert Jahre nach Fröbels Tod, auf sein Gesamtwerk zurückblicken, so gilt es, sein Bild aus der Verengung wieder zu befreien, in die es im Verlauf des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts hineingeraten war. Man sieht auch heute

ER = Erneuerung des Lebens fordert das Jahr 1836, hgg. v. E. Strnad, 1932,

MS = Friedrich Fröbel und die Muhme Schmidt. Ein Briefwechsel, hgg. v. C. Lück, 1929,

V = Das Vermächtnis Friedrich Fröbels an unsere Zeit, hgg. v. F. Halfter, 1926,

FK = Brief an die Frauen in Keilhau, hgg. v. B. Gumlich, 1925,

K = Fröbels Briefwechsel mit Kindern, hgg. v. E. Hoffmann, 1940,

GB = Friedrich Fröbel an Gräfin Therese Brunszwick, hgg. v. E. Hoffmann, 1944.

Auch das ausführliche Schriftenverzeichnis AS 183 ff. ist eine unentbehrliche Hilfe.

⁷ Die Anleitungen zu den ersten drei Gaben sind als Fröbels Theorie des Spiels I, II und III, Kleine Pädagogische Texte 4, 16 und 21 in Neuausgaben von E. Blochmann, H. Klostermann und E. Hoffmann neu gedruckt, die andern Schriften nur in der Ausgabe von Wichard Lange im III. Bd.

⁸ Facsimileausgabe von J. Prüfer, 4. Aufl. 1927.

noch in weiten Kreisen in Fröbel nur den Begründer des „Kindergartens“ (der übrigens in seiner heutigen Form nur noch sehr bedingt dem Fröbelschen Bild entspricht) oder vielleicht allgemeiner der Kleinkindererziehung. Aber man meint, es sei eine ausschließliche Angelegenheit dieser frühen Stufe der Kindheit, die nur den etwas angehe, der sich mit Kindern dieser frühen Stufe beschäftige (also die Kindergärtnerinnen im Sinne des sich später herausbildenden Sprachgebrauchs), und die für die erzieherische Arbeit der meisten Erzieher unwesentlich sei. Man meint vielfach- zugleich, vom Boden einer vermeintlich realistischeren Psychologie aus die romantisch-metaphysischen Hintergründe seiner Lehre als luftige Spekulationen beiseite schieben zu können, so daß schließlich wenig mehr von ihm übrig blieb als das blasse historische Verdienst eines ersten Anfangs.

Demgegenüber ist heute ein doppeltes festzuhalten: Auf der einen Seite liegt in der Begründung des Kindergartens wirklich ein entscheidendes Verdienst Fröbels, und die eigentümliche Welt des Kleinkinds hat er erst richtig erschlossen. Aber wir verstehen dies alles erst, wenn wir es in das umfassende Ganze einordnen, in dem es bei Fröbel steht. Wir müssen bedenken, daß sich Fröbel erst verhältnismäßig spät dem Kleinkindalter insbesondere zugewandt hat; seine Tätigkeit in Keilhau und seine Darstellung der „Menschenerziehung“ (die zudem ja auf einen weiterführenden zweiten Band berechnet war) gibt das umfassende Ganze einer gesamt menschlichen Erziehung, innerhalb derer dann allererst die besondere Erziehung des Kleinkinds ihre angemessene Stelle findet und aus der sie verständlich wird.

Außerdem gilt bei Fröbel mehr noch als sonst schon in der Geschichte der Pädagogik: Es ist undenkbar, einen von den besonderen Voraussetzungen seiner Zeit, d. h. in diesem Fall der Romantik „gereinigten“ Fröbel herauszuarbeiten, um so den zeitlos gültigen Kern zu erhalten, sondern nur von diesen Voraussetzungen her ist seine Lehre, bis in ihre kleinsten Einzelheiten hinein, verständlich. Sie können gar nicht davon abgelöst werden. Nur von diesem Mittelpunkt her kann man den Zugang zum ganzen Fröbel gewinnen.⁹

⁹ In der Frage der Gegenwartsbedeutung Fröbels bleibt richtungweisend H. Nohl, *Friedrich Fröbel und die Gegenwart*, 1930.

2. DIE KLEINEN KEILHAUER SCHRIFTEN

Fröbels; schriftstellerische Wirksamkeit beginnt mit einer Reihe von kleineren Schriften, meist als „kleine Keilhauer Schriften“ zusammengefaßt, in denen er vom Leben seiner Schule berichtet, seine Pläne entwickelt und dies zugleich in eine umfassende Besinnung auf seine pädagogische Grundlegung hineinstellt. Es sind dies im einzelnen folgende sechs Schriften:

1. An unser deutsches Volk, 1820.
2. Durchgreifende, dem deutschen Charakter erschöpfend genügende Erziehung ist das Grund- und Quellbedürfnis des deutschen Volkes, 1821.
3. Grundsätze, Zweck und inneres Leben der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt in Keilhau bei Rudolstadt, 1821.
4. Die allgemeine deutsche Erziehungsanstalt in Keilhau bei Rudolstadt betreffend, 1822.
5. Über deutsche Erziehung überhaupt und über das allgemeine Deutsche der Erziehungsanstalt in Keilhau insbesondere, 1822.
6. Fortgesetzte Nachricht von der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt in Keilhau, 1823 ^{9a}.

Schon die Titel spiegeln deutlich die beiden Aufgaben, die sich in diesen Schriften vereinigen: als Programme, die für diese bestimmte Erziehungsanstalt werben, und als Aufrufe, die darüber hinaus für eine allgemeine Erneuerung der gesamten deutschen Erziehung eintreten und die dabei, unter unverkennbarem Einfluß der Fichteschen Ideen, von der ganz bestimmten Situation der damaligen Zeit ausgehen. Ganz ähnlich hat Fröbel auch später noch einmal seine allgemeinen pädagogischen Anschauungen auf die Gegenwartsaufgaben einer bestimmten Zeit bezogen, nämlich in seinem Aufruf „Erneuerung des Lebens fordert das neue Jahr 1836“¹⁰, den wir auch hier schon zur Ergänzung zweckmäßig mit heranziehen. Soweit sie nicht unmittelbar auf die Keilhauer Verhältnisse Bezug nehmen, sind diese Schriften als *Vorarbeiten* zu der wenige Jahre später erschienenen „Menschenerziehung“ zu betrachten und in ihrem systematischen Ertrag auch ganz in diese eingegangen. Darum können wir uns hier auf das beschrän-

^{9a} Abgedruckt bei H. Zimmermann, Fröbels Kleine Schriften zur Pädagogik, 1914, sowie in der Ausgabe von Wichard Lange; Nr. 5 jetzt auch in den Ausgewählten Schriften zugänglich.

¹⁰ II 499 ff., Einzelausgabe hgg. v. E. Strnad, Leipzig 1933.

ken, worin sich diese früheren Arbeiten von dem späteren Hauptwerk unterscheiden. Das ist die besondere Betonung des Deutschen und, eng damit verbunden, die stärkere Betonung der Gemeinschaft überhaupt und unter den konkreten Gemeinschaftsformen dann insbesondere der Familie.

1. Die Volkserziehung

Wenn Fröbel von einer „allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt“ in Keilhau spricht, so drückt sich darin dieselbe Forderung einer über die engen kleinstaatlichen Grenzen hinausreichenden deutschen Einheit aus, wie sie bei Fichte schon in den ersten einleitenden Bemerkungen seiner „Reden an die deutsche Nation“ hervorgetreten war, wenn er dort begonnen hatte: „Ich rede für Deutsche schlechtweg, von Deutschen schlechtweg, nicht anerkennend, sondern durchaus beiseiteschiebend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unselige Ereignisse seit Jahrhunderten in der einen Nation gemacht haben“ (S. 13).

Ähnlich geht hier auch Fröbel aus von dem „Streben, ein einiges, selbständiges Volk zu sein“ (AS 42). Aber ebenso sehr wie gegen die engen staatlichen Grenzen wendet sich die Anstaltsgründung schon in ihrem Namen, und auch hierin in genauer Übereinstimmung mit Fichte, gegen die Standes- und Berufstrennungen: „Da aber unsere Erziehungsanstalt ihrem Zwecke nach eine *allgemeine* ist und sein soll, so ist es unser Bestreben, daß jeder Stand für jeden Grad der Forderung in unserm Wirken seine vollkommene Befriedigung finden soll“ (I 255).

Im ganzen Ansatz spüren wir den starken *nationalen Impuls* dieser Zeit, von dem auch Fröbel getragen wird. Wir müssen überhaupt bedenken, daß die Keilhauer Anstalt ja nur kurze Zeit nach der Beendigung des „deutschen Krieges“ (wie Fröbel ihn später rückblickend nennt) begründet war. Fröbel steht hier noch ganz in der allgemeinen Strömung seiner Zeit. Wir spüren den Einfluß *Jahns*. Jahn war es ja gewesen, der Fröbel seinerzeit den Lützowschen Jägern zugeführt und auf einer Rast mit seinen späteren Mitarbeitern Langenthal und Middendorf bekannt gemacht hatte. Turnen und Kriegsspiele nahmen im Leben der Anstalt einen breiten Raum ein. Körperliche Tüchtigkeit wurde auch unter dem vaterländischen Gesichtspunkt erstrebt.¹¹

¹¹ Vgl. P. Goedel, Friedrich Fröbel als Vorkämpfer deutscher Leibeserziehung, 1938.

Vor allem aber ist es der Einfluß *Fichtes*, der sich hier ausdrückt. Wie jener fühlte sich Fröbel an einer *großen Zeitenwende*: „Wir leben in dem Beginnen einer neuen Zeit, in einem bestimmten Abschnitt der Menschheitsentwicklung; und diese neue Zeit fordert eine höhere, geistigere, göttlichere Ansicht der Dinge“ (AS 41). Noch in der genannten späteren Schrift, der „Erneuerung de« Lebens“, steht Fröbel ganz unter dem Eindruck eines solchen epochalen Bewußtseins: „Die Verkündigung und Ankündigung eines neuen Lebens- und Menschheitsfrühlings“ (Er 15) bildet auch hier den Ausgangspunkt. Die Menschheit sei im Begriff, in eine „ganz neue Lebensstufe“ (Er 19) einzutreten. Auch die Art, wie dieser Einschnitt gefaßt wird, ist noch ganz von Fichte her gesehen. Die vergangene Zeit wird, wie bei jenem, durch die „Selbstsucht“ und „Selbstigkeit“ bestimmt, die an ihrem eignen Untergang arbeiten (Z 160). Und ebenso ist es Fichtescher Geist, wenn der Ansatz der neuen Zeit und das Mittel zur sittlichen Erhebung in der Selbsttätigkeit gesehen wird. So heißt es auch hier, „daß für Kinder, Knaben, Zöglinge alles gewonnen ist, wenn ihr Tätigkeitstrieb geweckt, geleitet, geregelt und ausgebildet ist“ (Z 225).

Von diesen Voraussetzungen aus fordert Fröbel eine allgemeine *Volkserziehung* in dem Sinn, wie sie in der damaligen nationalen Bewegung enthalten war: „Wir stehen nicht allein in der Welt; außerdem, daß wir Glieder verschiedener Familien aus allen bürgerlichen Verhältnissen sind, sind wir auch Glieder eines Volkes, eines großen Volkes. Wir konnten, durften uns also nicht für uns allein, sondern wir mußten, so wie in jeder in sich geschlossenen Familie sich jedes Glied für die Erhaltung, für das Bedürfnis der Familie erzieht und ausbildet, so auch uns für unser Volk, für das Bedürfnis, für die Forderungen unsers Volkes erziehen“ (Z 124). „Das Gemeinsame, uns als Volk Verknüpfende“ (AS 42) muß darum im Mittelpunkt einer solchen Erziehung stehen.

Wenn diese Erziehung dann aber, wie es schon im Titel der zweiten Abhandlung formuliert ist, als „durchgreifende, dem deutschen Charakter erschöpfend genügende Erziehung“ als „Grund- und Quellbedürfnis des deutschen Volkes“ gefordert wird, dann setzt dieses notwendig ein bestimmtes Bild vom Wesen des Deutschen voraus.

2. Das Wesen des deutschen Volkes

Auch Fröbel geht von dem Fichteschen Gedanken aus, daß das deutsche Volk ein „Urvolk“ sei, ein „Stamm- und Urvolk“ (AS 38). Und er bestimmt wie jener diesen Begriff durch die ununterbrochene Stetigkeit in der Sprachüberlieferung: „Wir finden und erkennen unser Volk als ein Urvolk. Wir hören es noch dieselbe Sprache reden, welche es ursprünglich sprach, ohne fremde Beimischung“ (Z 138). „Es spricht seine ursprüngliche, im eigentlichsten Sinne seine Muttersprache“ (Z 162).

Aber wenn wir dann im einzelnen fragen, was das Wesen dieses besondern Volkes sei, um daraus die bestimmten Folgerungen für die Erziehung abzuleiten, so erkennen wir auch hierin Fröbel noch ganz auf der Stufe Fichtes stehend, d. h. ganz unberührt von den eigentlich romantischen Gedankengängen, die den individuellen Charakter der Völker herauszuarbeiten suchten; seinen Formulierungen fehlt diejenige Bestimmtheit, die ein besonderes Wesen des deutschen Volkes von demjenigen anderer Völker abzuheben erlaubt.

Wir stellen am besten einige seiner wichtigsten Bestimmungen zusammen. Fröbel erläutert seine These: „Unser Volk ist noch ein deutsches Urvolk“ gleich in der ersten Schrift folgendermaßen: „Wir finden und erkennen unser Volk als ein arbeitsames und betriebsames, tätiges, kräftiges, fleißiges Volk ... als ein denkendes, ein wissenschaftliches Volk ... Es ist ein darstellendes, ein kunstreiches Volk. ... Unser Volk ist ein religiöses, ein frommes Volk ... ein häusliches Volk ... ein wahrhaft geschichtliches Volk“ (Z 139/40), „ein Volk mit Bürgersinn ... ein christliches Volk“ (Z 162) wird an einer andern Stelle zu den ziemlich wörtlich wiederholten bisherigen Bestimmungen noch hinzugefügt. Oder wiederum: „Das Streben nach Gründlichkeit des Wissens und Könnens ist ein durchgreifender Grundzug des deutschen Charakters“ (AS 29) und so fort in mancherlei andern Bestimmungen. Wenn wir die hier absichtlich etwas gehäuften Bestimmungen im einzelnen überblicken, dann erkennen wir, daß einfach alle Tugenden, die Fröbel in seinem Menschenbild vorschweben, hier dem deutschen Volk als seine Wesenszüge beigelegt werden, während für Schwächen oder auch nur für Eigenheiten in diesem Bilde kein Raum bleibt.

Diese Bestimmungen werden wichtig, wenn Fröbel jetzt die

Aufgabe eines Volkes und damit seiner Erziehung dahin bestimmt, diese in ihm liegenden Anlagen zur Entfaltung zu bringen, wenn er in diesem Zusammenhang sagt: „So ist es auch unseres Volkes einzige Bestimmung und unerläßliche Pflicht: *alle* Anlagen, *alle* Mannigfaltigkeit, die es in sich erkennt, die in ihm liegt, vollkommen zu entwickeln und auszubilden“ (Z 163). Denn es zeigt sich damit, daß Fröbel vom deutschen Volke im besonderen nichts anderes fordern kann, als er auch von der Menschheit im ganzen fordert. In einer der späteren dieser Keilhauer Schriften setzt Fröbel sich ausdrücklich mit dem Vorwurf auseinander, „daß darin nicht sowohl Eigenschaften des deutschen Volkes, sondern überhaupt der höheren und reineren Menschheit aufgestellt seien, und daß darum unsere Erziehungsgrundsätze nicht Grundsätze der deutschen, sondern überhaupt die Grundsätze der allgemeinen Menschenerziehung seien“ (AS 39). Und er antwortet darauf ganz folgerichtig, „daß eben der Deutsche in so hohem Grade das allgemeine Menschheitswesen seiner Natur nach in sich trägt“ (AS 39). Das bedeutet: das Streben nach dem Deutschtum verliert bei ihm allen beschränkt nationalen Charakter und mündet bruchlos ein in die *Menschheitserziehung* im ganzen. Von da her ist es dann zu verstehen, daß die Beziehung auf das Deutsche wenige Jahre später in der „Menschenerziehung“ ganz fortfällt. Es war nur die zeitbedingte Hülle, aus der sich dann der zeitlose Kern seiner Erziehungslehre heraushebt.

Noch deutlicher wird dies an einigen anderen Bestimmungen, die z. T. schon als Begründung zwischen den soeben angeführten Leitsätzen eingefügt waren. Da heißt es z.B.: „Unser Volk zeigt seine Einheit durch das Streben seines Gemütes, in unverletzter Einigung zu leben und zu bleiben mit der Einheit, aus welcher es hervorgegangen, durch welche es lebt und ist ... durch das Streben seines Geistes, die Einheit des Geistes, die Einheit aller Dinge zu erkennen ... Unser Volk strebt nach dem Höchsten und Schwersten, der Darstellung des Höchsten und Schwersten, der Darstellung des Innersten“ (Z 162). Oder weiterhin: „So ist auch ... Einheit, Streben nach Einheit ... eine wesentliche Eigenschaft des deutschen Charakters. Wo aber Streben nach Einheit ist, da ist von diesem Punkte aus auch Streben nach Allseitigkeit.“ (AS 30). „Der deutsche Charakter strebt unleugbar nach Einigung mit der Natur“, ebenso „nach Einigung mit Gott“ (AS 35). Es ist „der . . . deutsche Grundzug, in dem Äußerlichen,

dem Besondern, in der Natur das Innerliche, Allgemeine, das Geistige anzuschauen und nachzuweisen“ (AS 36) usw.

Hier stoßen wir auf eine Reihe weiterer Bestimmungen, die gegenüber den zuvor genannten allgemein menschlichen Tugenden schon eine speziellere Deutung enthalten, aber sie laufen nicht so sehr auf eine bestimmte menschliche Charakteranlage hinaus, als vielmehr auf ein bestimmtes *mystisches Weltbild*, das man am besten mit Fröbels eignen Worten als die Überzeugung kennzeichnet, „daß alle Dinge aus Gott hervorgegangen sind, in Gott ruhen und nur in und durch Gott ihr Fortbestehen und Leben haben“ (AS 35). Das sind eigentümlich romantische Gedankengänge, wie sie uns in ähnlicher Form schon bei Novalis entgegengetreten waren. Sie stellen Fröbels eigne *metaphysische Grundkonzeption* dar, das eigentümlich romantische Element, das er von sich aus mitbringt, das trotz aller Anknüpfung an die Fichteschen Gedanken in den kleinen Keilhauer Schriften den eigentlich bestimmenden Ton gibt und in der „Menschenerziehung“ dann in seiner ganzen Reinheit hervortritt. Dort werden wir uns dann ausführlich damit zu beschäftigen haben. Im Sinne der Stetigkeit seiner Gedankenentwicklung muß darauf hingewiesen werden, daß der für den späteren Fröbel leitende Gedanke, der der „Lebenseinigung“, schon in diesen seinen frühen Schriften durchklingt.

Die Frage nach dem Sinn des deutschen Wesens hat Fröbel auch nach der „Menschenerziehung“, in der sie zurücktritt, weiter beschäftigt. 1832 schreibt er in einem Brief aus der Schweiz an die Keilhauer Konfirmanden: „Die deutsche Sprache weckt den klaren reinen deutschen Geist, den deutschmenschlichen, d. i. rein menschlichen Geist“ (V 95). Deutsch und menschlich wird hier also ausdrücklich gleichgesetzt, und schon hier findet sich die Deutung von „deutsch“ als „deutisch“, die dann in der „Erneuerung des Lebens“ wenige Jahre später wieder aufgenommen wird: „Deutsch ist doch wohl so viel wie deutisch, d. i. nach der Art und Weise des Deutens, oder selbst deutend leben“ (Er 54), und Deuten wird dann weiterhin als das „vollendete Denken“ (Er 55) aufgefaßt. Das sprachliche Zurechtlegen des Wortsinns ist hier, wie so häufig bei Fröbel, von der spielerischen Seite zu nehmen, ohne Anspruch auf wissenschaftlichen Wert. Der Sache nach aber ist die Beziehung des Deutschen auf das Menschliche hierin deutlich ausgesprochen: „Und so ist auch ... Deutisch-(Deutsch-) sein die Aufgabe der Menschheit“ (Er 55), so wie im

Schluß dieses Aufrufs ausdrücklich das Aufgehen des Deutschen in einem „einzigem großen Welt- und Lebensganzen“ (Er 83) gefordert wird.

3. Die Bedeutung der Familie

In einem Punkt aber unterscheidet sich Fröbel nachdrücklich vom Fichteschen Vorbild. Das ist in der Bewertung der Familie. Hatte Fichte eine reine Staatserziehung unter völligem Ausschluß der Familie gefordert, so sieht Fröbel umgekehrt in der Familie den eigentlichen Träger der Erziehung, und nur aus dem Versagen der Familie rechtfertigt er eine besondere Heimerziehung (Z 245). Die Keilhauer Anstalt hatte ja selber ursprünglich reinen Familiencharakter (Erziehung seiner Neffen), und auch späterhin, als sie sich ausgeweitet hatte, betont Fröbel den familienähnlichen Aufbau und spricht vom Kreise seiner Mitarbeiter gern als der „erziehenden Familie“.

Die Erziehung ist bei Fröbel von Anfang an in einem betonten Sinne Erziehung zur *Gemeinschaft*. Sie erstrebt nicht die Ausbildung des Individuums um seiner selbst willen, sondern will den Einzelnen in der Gemeinschaft zur Teilhabe an der Gemeinschaft heranbilden. Sein Ziel ist, wie er es hier ausspricht, die „treue Hingabe des Einzelnen an das Ganze zum Bestehen des Ganzen“ (Z 136).

Unter den verschiedenen Gemeinschaften aber hat für Fröbel die *Familie* als die nächste, engste und ursprünglichste eine Vorzugsstellung. Sie ist der eigentliche Träger des menschlichen Lebens, die Quelle allen Glücks und aller Zufriedenheit. So betont es Fröbel: „Im häuslichen Leben findet unser Zögling zuletzt die Quelle allen irdischen Glücks“ (Z 144). Darum ist für ihn die Familie der natürliche Mittelpunkt aller Erziehung. Dieser Gedanke, der dann später, auf der Stufe der „Mutter- und Kosenieder“ zum leitenden Grundgedanken wird, ist hier schon mit aller Klarheit ausgesprochen: „Freilich sind nun eigentlich Familien die ursprünglich von Gott bestimmten Erziehungsanstalten bis dahin, wo der Knabe aus der Familie heraustritt und seinem Volke gegeben wird“ (Z 245). Die Familie ist das Urbild der menschlichen Gemeinschaft, „in ihrer Einfachheit und Vollständigkeit hierin immer Musterbild“ (Z 229).

Aber umgekehrt wird auch die Familie bei Fröbel niemals isoliert, sondern sie steht als die eine Gemeinschaftsform immer

zugleich in dem größeren Ganzen der verschiedenen, sich in immer weiteren Kreisen aufbauenden Gemeinschaftsgebilde: über die ständischen und landschaftlichen Einheiten hinweg zu Volk und Staat und schließlich auch noch darüber hinaus zur *Menschheit* im ganzen. In diesem Sinn heißt es gleich zu Beginn der ersten Keilhauer Schrift „An unser deutsches Volk“: „Wir fanden bald, daß Familien-, Standes-, Landschafts-, Vaterlands- und Volkserziehung, daß alle Erziehung *eine* Erziehung, Menschheitserziehung sei, nur in verschiedenen Graden des Umfanges, der Ausbildung“ (Z 124). „Menschheitserziehung“ bleibt also, und zwar schon im ersten Ansätze; von Fröbels pädagogischer Besinnung, das letzte Ziel aller Erziehung. In diesem Rahmen ist dann die Ausbildung des einen Volkes ebensowenig gegen das andre gerichtet, wie die Ausbildung eines Familienglieds gegen das andre.

Aber auch die „Menschheitserziehung“ ist für Fröbel ihrerseits noch wieder eingeordnet in ein größeres Ganzes, in den alles umfassenden *religiösen Zusammenhang*. Alles Sein, so betont Fröbel in bewußter Übereinstimmung mit der christlichen Lehre, ruht in Gott. „Gott ist der Grund, die Einheit aller Dinge“ (Z 149). Darum muß auch alle Erziehung letztlich auf dieser Einheit beruhen und wieder auf diese Einheit zurückführen. Alle Erziehung ist letztlich religiöse Erziehung. So betont Fröbel: „Jede Erziehung, soll sie Frucht bringen, muß sich auf Religion gründen“ (Z 149). Und darum ist zugleich „Erziehung für Religion der Gipfel unserer Erziehung“ (Z 144). In diesem Sinne geht Fröbel gleich auf einer der allerersten Seiten von der Überzeugung aus, „daß die Religion Jesu, die christliche Religion es ist, auf welche sich eine genügende Menschen-, auf welche sich unsere Erziehung gründen, auf welche sie sich stufen, aus welcher sie hervorzunehmen müssen“ (Z 127).

In der vergleichsweise verschiedentlich mit herangezogenen „Erneuerung des Lebens“ vom Jahre 1836 wird die Frage nach der pädagogischen Leistung der Familie noch einmal in einem ganz verwandten Sinn aufgenommen; nur die letzte Wendung, in der hier der Gedanke ausläuft, ist bezeichnend für die veränderte Situation der Zeit. Auch hier betont Fröbel, in einem der Begründung der Keilhauer Schriften ganz verwandten Sinn, daß „die Familie, das Familienleben, als in sich heilig, der Mittelpunkt, wie der Haltungs- und Lebens-, gleichsam der Herzpunkt des

Volks-, des Staats- und des Menschheitslebens sein“ soll (Er 51). Hier geht Fröbel dann genauer den Bedingungen nach, die gewährleistet sein müssen, wenn die Familie ihren Auftrag erfüllen soll, und er findet sie in den vier Bestimmungen von Vaterland, Sprache, Volk und Staat. Audi hier wird also die Familie in ein größeres Ganzes hineingestellt, von dem ihre Lebens- und Leistungsfähigkeit abhängt.

Aber auf die Frage, ob die Familie unter den damals gegebenen Umständen diese Aufgabe erfüllen kann, antwortet Fröbel jetzt skeptischer als zuvor bei der Gründung von Keilhau. Die Hoffnung auf eine umfassende innere Erneuerung des deutschen Volkes hat sich müde gelaufen in den langen Jahren der Restauration, und Fröbel sieht die Lösung — ganz ähnlich wie Goethe fast zur selben Zeit damals in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ - nur noch in der *Auswanderung*, um im neuen Land das eigne Volkstum, unter Bewahrung seiner Eigenart, aber ohne Bindung an eine äußere Selbständigkeit, unmittelbar im Dienst der Menschheit aufgehen zu lassen¹². Die Enttäuschung nach dem großen Enthusiasmus der national-pädagogischen Bewegung kommt in dieser Wendung deutlich zum Ausdruck.

3. DIE MENSCHENERZIEHUNG

!

A. Die metaphysische Grundkonzeption

J. Die Einleitungssätze der „Menschenerziehung“

Die Grundzüge eines großen pädagogischen Systems, die sich in den kleinen Keilhauer Schriften abzuzeichnen begannen, finden in der „Menschenerziehung“ aus dem Jahre 1826 ihre in die Einzelheiten gehende Durchführung. Die „Menschenerziehung“ ist das eigentliche *Hauptwerk* Fröbels. Mit ihr muß jede eingehendere Beschäftigung mit Fröbel beginnen, zu ihr immer wieder zurückkehren. Wir können daher darauf verzichten, diese Gedanken auf der vorläufigen Stufe der kleinen Keilhauer Schrif-

¹² Zum Auswanderungsgedanken bei Fröbel, vgl. Spranger, a.a.O., S. 12 ff.

ten genauer zu verfolgen, und gehen gleich zu einer verhältnismäßig ausführlichen Behandlung der „Menschenerziehung“ über. Dabei wenden wir unsre besondere Aufmerksamkeit zunächst den allerersten Seiten zu, in denen die leitenden Grundgedanken des ganzen Werks in kürzester Form zusammengefaßt sind.

Das Werk beginnt mit einer großartigen Eingangspartie, w der Fröbel mit einer unerhörten Kraft der Sprache die letzten metaphysischen Hintergründe seines Denkens entfaltet und die zum Gewaltigsten gehört, was wir in Deutschland an denkerischer Prosa besitzen. Es beginnt:

„In allem ruht, wirkt und herrscht ein ewiges Gesetz; es sprach und spricht sich im Äußern, in der Natur, wie im Innern, in dem Geiste, und in dem beides Einenden, in dem Leben immer gleich bestimmt dem aus, den entweder von dem Gemüte und Glauben au« die Notwendigkeit erfüllt, durchdringt und belebt, daß es gar nicht anders sein kann, oder dem, dessen klares ruhiges Geistesauge in dem Äußern und durch das Äußere das Innere schaut und aus dem Wesen des Innern das Äußere mit Notwendigkeit und Sicherheit hervorgehen sieht. Diesem allwaltenden Gesetze liegt notwendig eine allwirkende, sich selbst klare, lebendige Einheit zum Grunde ... Diese Einheit ist Gott. Alles ist hervorgegangen aus dem Göttlichen, aus Gott, und durch das Göttliche, durch Gott einzig bedingt; in Gott ist der einzige Grund aller Dinge“ (7).

In diesen wenigen Sätzen sind die Grundlagen seiner gesamten Welt- und Lebensanschauung ausgesprochen. Alles Spätere ist im Grunde nichts anderes als die schrittweise Entfaltung dieses *einen* Satzes. Und dieser Anfang kennzeichnet zugleich die ganze Art seines gedanklichen Vorgehens. Er ist kein konstruktiver Denker, der schrittweise, von unten nach oben, einen Gedankengang aufbaut, der langsam erst die Voraussetzungen zusammenholt und aus ihnen dann allmählich seine Folgerungen entwickelt, sondern er beginnt gleich, indem er zunächst erst einmal seine These hinstellt: „In allem ruht, wirkt und herrscht ein ewiges Gesetz.“ Das ist der Kern seiner ganzen Lebensanschauung. Und schrittweise wird jetzt der Inhalt dieses ersten Satzes entfaltet. Er wird entfaltet, indem ihn Fröbel in immer neuen Kreisen umzieht. Und das bezeichnet zugleich überhaupt die charakteristische Denkform Fröbels, den Typus eines eigentümlich *kreisenden Denkens*, das nicht eigentlich begründet, sondern mit einer Behauptung anfängt, in der eigentlich schon das volle

Ganze enthalten ist, und dann in immer neuem Umschreiten langsam entfaltet, was keimhaft in dem früheren schon enthalten ist.

2. Die Sprache Fröbels

|

Dabei ist gleich zu Anfang schon ein allgemeines Wort über die Sprache Fröbels erforderlich. Die Sprache Fröbels erscheint zunächst als schwerfällig und umständlich, und der eilige Leser wird leicht ungeduldig und möchte diese in die Breite wuchernde Sprache beschneiden. Aber zu unrecht, sondern umgekehrt: man muß diese Sprache als den notwendigen Ausdruck seines inneren Wesens verstehen; an ihr verbessern zu wollen, würde bedeuten, dieses Wesen in seiner ganzen Eigenart zu verkennen. Und wenn wir im folgenden gelegentlich zur Abkürzung diese Sprache etwas vereinfachen müssen, so ist das nur behelfsmäßig' im Sinne einer schnelleren Verständigung gemeint. In Wirklichkeit müssen wir uns so in diese Sprache hineinlesen, daß wir sie so, wie sie ist, *in ihrer ganzen Schönheit* verstehen, daß wir sie gar nicht anders wünschen können. Nur so haben wir Fröbel ganz verstanden.

Auffallend ist, wie Fröbel gern die Wörter, vor allem die Verba, Läufe, zwei, drei oder auch vier parallel nebeneinanderstellt. So schon in unserm Beispiel: In allem „ruht, wirkt und herrscht“ ein ewiges Gesetz – die Notwendigkeit „erfüllt, durchdringt und belebt“ den Gläubigen – das Gesetz „sprach und spricht sich aus“ – „im Äußern, in der Natur, wie im Innern, in dem Geiste“ – „von dem Gemüt und Glauben“ – „mit Notwendigkeit und Sicherheit“ – „in dem Äußeren und durch das Äußere“ – „aus dem Göttlichen, aus Gott“ usw. – bis hin zu den weit ausholenden adjektivischen Bestimmungen dieser zugrundeliegenden Einheit. Diese Häufung der parallel gestellten Wörter ist für Fröbel bezeichnend, und man muß sie als den Ausdruck seines Wesens verstehen.

Diese sprachliche Form findet im romantischen Denkstil der Zeit mancherlei Parallelen, und man könnte hier vor allem an das Hegelsche dialektische Schema denken, in dem die Einheit des Begriffs in die Dreiheit von These, Antithese und Synthese auseinandertritt. So etwas spielt bei Fröbel sicher auch im Hintergrund mit, und die häufig gebrauchte Dreizahl der Entsprechungen könnte daran erinnern. Aber auf der andern Seite fehlt bei

Fröbel die gedankliche Strenge dieses Hegeischen Schemas, so wie auch die Dreizahl ohne einsehbares Gesetz mit der Zweizahl oder Vierzahl wechselt. Man muß diese Häufung wohl in einer freieren Weise deuten, als den Ausdruck des eben genannten kreisenden Denkens, das das Gemeinte, weil es in einem Wort und in einem Begriff nicht zu erschöpfen ist, in eine Mehrzahl von Wörtern auseinanderlegt, die untereinander in gar keinem festen Aufbauverhältnis stehen, sondern in denen sich der gemeinte Gedanke so auseinanderlegt, daß er in keinem dieser Wörter ganz enthalten ist, sondern nur in der begrifflich nicht mehr aussprechbaren Gesamtheit dieser Wörter. So etwa hier der Anfang: „In allem ruht, wirkt und herrscht ein ewiges Gesetz.“ Von da her kommt das eigentümlich Schwebende, das für den Fröbelschen Sprachstil bezeichnend ist, das aber über den einzelnen Fall hinaus zugleich allgemein für das romantische Denken bezeichnend ist.

| Damit verbindet sich zugleich noch ein zweites: Fröbels Sprache vermeidet fast ganz die Fremdwörter und benutzt auch innerhalb der philosophischen Gedankengänge fast ausschließlich deutsche Wörter. Das steht auf der einen Seite im Zusammenhang mit der auf die Bewahrung des deutschen Wesens gerichteten Zeitbewegung, von der wir gesprochen hatten, (und gilt darum in ähnlicher Weise auch für viele andern Denker der Zeit), aber es weist zugleich noch in eine andre Richtung, die für Fröbels Denkform bedeutsam ist: Weil das Fremdwort isoliert innerhalb der sonstigen Sprache steht, läßt es sich sehr viel leichter als bestimmt definierter Kunstbegriff festhalten; weil das unscheinbarere Wort der deutschen Sprache aber mit tausend Fäden an einen schon vorher vorhandenen Sprachgebrauch gebunden ist, läßt es sich gar nicht in derselben Weise als bestimmt definierbarer Begriff festlegen und behält immer sehr viel mehr von dem fließenden Charakter der lebendig gesprochenen Sprache. Das gilt dann für alle Fröbelschen Begriffe.

3. Das Verhältnis von innen und außen

Nach dieser Vorbemerkung zur sprachlichen Form wenden wir uns der inhaltlichen Auslegung des einleitenden Abschnitts der „Menschenerziehung“ zu. Wir nehmen aber zugleich (wenn auch aus Gründen der Übersichtlichkeit nur in beschränktem Maß)

einige ergänzende Belege aus den andern Schriften Fröbels hinzu; denn es handelt sich hier bei ihm um eine einheitliche Grundhaltung, in der sich Fröbel von seinen ersten Veröffentlichungen an und bis in sein spätes Alter hinein gleich bleibt.

Die Grundkonzeption, von der Fröbel ausgeht, ist die Deutung der Welt aus dem Verhältnis von *innen* und *außen*. Denn wenn hier mit einer scheinbaren Selbstverständlichkeit (und darum vom flüchtigen Leser allzu leicht übersehen) die *Natur* und der *Geist* mit dem Außen und dem Innen gleichgesetzt werden, so ist damit über ihr Verhältnis schon etwas ganz Bestimmtes ausgesagt: Ein Außen gibt es nur in bezug auf ein Innen, dessen Außen es ist. Und das darf wiederum nicht in dem einem modernen Denken naheliegenden Sinn genommen werden, daß dem menschlichen Geist eine Außenwelt gegenübersteht, die Natur also das Außen des menschlichen Geistes sei, sondern sie ist – im Sinne des objektiven Idealismus, ähnlich wie bei Novalis, für den in ähnlicher Weise das Verhältnis von innen und außen leitend war - das Außen eines ihr selber innewohnenden Geistes. In diesem Sinne spricht Fröbel von dem „Wesen“, dem „Geist“, dem „Göttlichen der Dinge“ (9), und so kann er dann zugleich von „dem beides Einenden, dem Leben“ sprechen.

Das bedeutet dann: Natur kommt nur zusammen mit einem ihr innewohnenden Geistigen, als Außen, als „Äußerung“ eines Geistes vor, und das heißt wiederum umgekehrt, daß auch der Geist (wenigstens in dieser unsrer Welt) nur zusammen mit einem Außen vorkommt, nur sofern er sich in ihm äußert. Das aber bedeutet dann: Es gibt überhaupt kein unlebendiges Sein. Alles ist *Leben*. Und in diesem Zusammenhang steht dann der erste Satz: „In allem ruht, wirkt und herrscht ein ewiges Gesetz.“ Auch dieses ist nicht im Sinne der modernen Naturwissenschaft zu verstehen, die genau dasselbe sagen kann und damit meint, daß alle Natur (wie man sich ausdrückt) in gleicher Weise bestimmten allgemeinen Gesetzen „gehört“, sondern daß es ein einheitlicher einziger Lebenszusammenhang ist, der alles durchzieht, — ein einheitliches Leben, und diesem wiederum zugrundeliegend: eine „allwirkende ... ewig seiende Einheit“. „Alles Leben ist ein Einiges“ (I 136). So ist das „ewige Gesetz“, von dem hier ohne näheren Zusatz die Rede ist, nicht eines neben möglichen andern, sondern das eine, das „sphärische Gesetz“ in dem Fröbel schon früh das Geheimnis allen Seins zu fassen gesucht hatte und auf das wir später noch gesondert zurückkommen

müssen. Von dieser übergreifenden, alles umfassenden und die einheitliche Gesetzmäßigkeit bestimmenden Einheit heißt es dann wiederum: „Diese Einheit ist Gott.“ „Gott ist die absolute lebendige Einheit aller Dinge“ (Z 158). Diesen Hintergrund muß man gegenwärtig haben, wenn man die vieldeutig-geheimnisvolle Widmung verstehen will, die Fröbel diesem Werk vorangestellt hat: „Ihm“.

Diese göttliche Einheit zu erkennen, gibt es nun nach diesen einleitenden Worten einen *doppelten* Weg: den einen aus dem unmittelbaren *Glauben* heraus für denjenigen, „den von dem Gemüte und Glauben aus die Notwendigkeit erfüllt, durchdringt und belebt, daß es gar nicht anders sein kann“, den andern dann, wovon in einer philosophischen Abhandlung die Rede sein muß, in der Weise des *Wissens*. Innerhalb der Wissenschaft aber, für ein „klares ruhiges Geistesauge“, gibt es wiederum eine *doppelte* Betrachtungsweise, nämlich eine, die *von innen nach außen*, und eine andre, die *von außen nach innen* voranschreitet,; und so spricht Fröbel von dem, der „in dem Äußeren und durch das Äußere das Innere schaut“, und dem, der „aus dem Wesen des Innern das Äußere mit Notwendigkeit und Sicherheit hervorgehen sieht“. Diese gewisse Unsymmetrie in diesem Satz darf nicht übersehen werden. Die beiden Hälften dieses sich wechselseitig ergänzenden Vorgangs entsprechen einander nicht genau. Es ist der im Augenblick geschehende Vorgang, im Äußeren das Innere anzuschauen, das Verstehen des Ausdrucks, wie es später Dilthey in seiner „Philosophie des Lebens“ methodisch entfallt hat, hier bei Fröbel nur über die menschliche Welt hinaus auf die Gesamtheit des Seins übertragen, und es ist zweitens der in der Zeit verlaufende Vorgang, der die Darstellung des Inneren in einem Äußeren in ihrem Ablauf verfolgt. Diese Unsymmetrie ist notwendig, denn die formale Umkehrung der ersten Hälfte, die Anschauung eines Außen durch ein Innen, ist widersinnig. Es» gibt keinen direkten Zugang zum Inneren, sondern nur auf dem Wege über ein Außen. Jedes Verstehen, sagte später Dilthey, ist notwendig das Verstehen eines Ausdrucks. Und so heißt es, wieder in der genannten Verallgemeinerung, bei Fröbel: „Alles Innere wird von dem Innern an dem Äußern und durch das Äußere erkannt. Das Wesen, der Geist, das Göttliche der Dinge und des Menschen wird erkannt an seinen, an ihren Äußerungen“ (9). Darum muß man zuerst, in irgendeinem Zustand, das Innere in einem Äußeren erkannt haben, ehe man

daran gehen kann, den weiteren Vorgang seiner schrittweisen Entfaltung zu verfolgen und jetzt so das Äußere von seiner geistigen Mitte her verstehen.

Diese Anschauung von der göttlichen Einheit allen Lebens, wie sie hier Fröbel vertritt, ist über ihn hinaus weitgehend zugleich allgemein für die ganze Welt der Romantik und des späten Idealismus bezeichnend. Man kann sie dem *Panentheismus* zuordnen, d. h. der Anschauung, nach der in allem Seienden ein Göttliches enthalten ist. Dieser Panentheismus unterscheidet sich, seinem genauen Wortsinn nach, dadurch von dem einfachen Pantheismus, daß für diesen – wie in der berühmten Formel Spinozas: Deus sive Natura, Gott oder die Natur – Gott mit der als göttlich begriffenen Wirklichkeit schlechthin gleichgesetzt ist, während der Panentheismus, so wie hier ausdrücklich Fröbel, daneben noch einen von der als göttlich begriffenen Welt verschiedenen Gott annimmt. Und insofern kann sich Fröbel – worauf sogleich noch einmal ausführlicher zurückzukommen sein wird – ganz im Einklang mit der christlichen Lehre fühlen, ja seine eigene Auffassung gradezu als die Wiederherstellung der ursprünglichen reinen christlichen Lehre auffassen. Der allgemeinen Denkform nach, unter der diese Welt begriffen wird, sind dabei der Pantheismus und der Panentheismus nicht unterschieden, und in diesem nachlässigeren Sinn sei es erlaubt, zur Kennzeichnung dieser für Fröbel wie überhaupt für die romantische Philosophie metaphysischen Grundkonzeption kurzweg von Pantheismus zu sprechen.

4. Die Bestimmung des Menschen

Aus dieser allgemeinen pantheistischen Grundanschauung ergibt sich für Fröbel die erste allgemeinste Bestimmung des Menschen und zugleich deren Einfügung in eine größere, umfassende Weltdeutung. Indem er „das in jedem Dinge wirkende Göttliche“ als das „Wesen“ dieses Dings bezeichnet, kann er die allgemeine *Bestimmung allen Seins* dahin zusammenfassen: „Die Bestimmung und der Beruf aller Dinge ist: ihr Wesen, so ihr Göttliches und so das Göttliche an sich entwickelnd darzustellen, Gott am Äußerlichen und durch Vergängliches kund zu tun, zu offenbaren“ (7/8). Die Verwirklichung des eignen Wesens, die Realisierung des Geistigen in der sichtbaren Welt, *Ausdruck* also im weitesten Sinn ist die Aufgabe allen Seins, wobei der Ausdruck

des eignen Wesens dann zugleich, in einen weiteren Zusammenhang hineingestellt ist: *Weil* das eigne Wesen nur der besondere Ausdruck des allgemeinen göttlichen Wesens ist, darum gewinnt die Verwirklichung des eignen Wesens zugleich eine darüber sehr weit hinausgehende allgemeinere Bedeutung, nämlich als die Verwirklichung des Göttlichen selbst. In diesem Zusammenhang ist dann auch die *Aufgabe des Menschen* hineingestellt: durch äußere Darstellung das eigne Innere zu realisieren und in dieser Realisierung zugleich das Göttliche überhaupt zu entfalten.

Mit dieser einen Aufgabe verbindet sich für den Menschen aber noch eine *zweite*, wenn auch vielleicht nach dieser ersten erst mit einem gewissen Abstand zu nennende: Weil dasjenige, was den Menschen von allen andern „Dingen“ unterscheidet, sein *Bewußtsein* ist, so muß seine besondere, ihn von den andern Dingen unterscheidende Aufgabe eben in dem liegen, was seine Besonderheit ausmacht, d. h. eben in der Leistung dieses Bewußtseins: dasjenige also, was alle andern Wesen unwissentlich vollziehen, jetzt von sich aus mit vollem Bewußtsein zu ergreifen. In diesem Sinne fährt Fröbel hier fort: „Die besondere Bestimmung, der besondere Beruf des Menschen als vernehmend und vernünftig ist: sein Wesen, sein Göttliches, so Gott, und seine Bestimmung, seinen Beruf selbst sich zum völligen Bewußtsein, zur lebendigen Erkenntnis, zur klaren Einsicht zu bringen und es mit Selbstbestimmung und Freiheit im eigenen Leben auszuüben, wirksam sein zu lassen, kund zu tun“ (8).

Dies im Menschen zu erzielen, ist die *Aufgabe der Erziehung*, und insofern kann Fröbel dann das Ergebnis dieser ersten vorbereitenden Ausführungen zusammenfassen: „Das Anregen, die Behandlung des Menschen als eines sich bewußt werdenden, denkenden, vernehmenden Wesens zur reinen unverletzten Darstellung des innern Gesetzes, des Göttlichen mit Bewußtsein und Selbstbestimmung, und die Vorführung von Weg und Mittel dazu ist Erziehung des Menschen“ (8); oder noch einmal kurz: „Der Zweck der Erziehung ist die Darstellung eines berufstreuen, reinen, unverletzten und darum heiligen Lebens“ (8), wobei „berufstreu“ natürlich im Sinne des zuvor genannten „Berufs“ der Dinge und des Menschen, d.h. als Erfüllung der inneren Bestimmung gemeint ist. „Die Entwicklung dieses Wissens ist das Ziel wie der Grund aller echten Erziehung“ (282).

5. Veräußerlichung und Verinnerlichung

Diese doppelte Aufgabe des Menschen wird von Fröbel dann an späterer Stelle, in engerer Verknüpfung mit dem metaphysischen Grundansatz bei dem Verhältnis von innen und außen, auf die Formel gebracht, die vielleicht besser noch als die soeben angeführte die innere Verknüpfung seines gesamten Denkens zum Ausdruck bringt und die man darum als die *Grundformel des Fröbelschen Denkens*, als die bestimmende Mitte seines pädagogischen Systems zweckmäßig an den Anfang der durchgeführten Behandlung stellt. Hier heißt es: „*Innerliches äußerlich, Äußerliches innerlich zu machen*, für beides die Einheit zu finden; dies ist die allgemeine äußere Form, in welcher sich die Bestimmung des Menschen ausspricht (32, vgl. I 71).

Damit ist die Aufgabe des Menschen also nach einer doppelten Richtung bestimmt: Die eine besteht darin, „Innerliches äußerlich zu machen“, d. h. sich selber in einer äußerlich sichtbaren Gestalt zu verwirklichen, sein eignes Wesen - und das bedeutet für Fröbel zugleich auch immer: das darin enthaltene Göttliche – sichtbar darzustellen. Das ist die Aufgabe, die der Mensch nach dem eben Ausgeführten mit allen übrigen Wesen teilt, wenn sie vielleicht auch bei ihm dann in der reinsten Gestalt hervortritt: die Forderung, sich auszudrücken. Aber mit ihr verbindet sich dann sogleich die zweite: Alles, was der Mensch äußerlich vorfindet, nicht äußerlich zu lassen, sondern sich *innerlich anzueignen*, in sich hineinzunehmen oder, wie Fröbel es in der kurzen Formel sagt: „Äußerliches innerlich zu machen.“ Dieses „innerlich-machen“ ist dann die Leistung, die dem Menschen in seinem Bewußtsein aufgegeben ist, und insofern haben wir hier in einer volleren Weise die Aufgabe, die dem Menschen als einem bewußten Lebewesen insbesondere gestellt ist: nicht nur seine eigne Selbstdarstellung mit Bewußtsein zu vollziehen, sondern alle äußere Welt in das eigne Innere hineinzunehmen. Wir können mit der später von *Dilthey* geprägten Formel auch sagen: allen Ausdruck zu *verstehen*, und haben in dieser doppelten Aufgabenstellung: „Innerliches äußerlich, Äußerliches innerlich zu machen“, das Wechselverhältnis, das Dilthey dann als dasjenige von Ausdruck und Verstehen bestimmt hat, nur daß es bei Fröbel, im weiteren kosmischen Zusammenhang der Romantik, nicht auf die menschliche Welt beschränkt ist, sondern darüber hinaus die gesamte Natur mit umfaßt.

Auf diese zweite Seite ist später, bei Fröbels Lehre vom Unterricht, noch ausführlicher einzugehen. Vorläufig aber wenden wir uns der ersten Seite zu, der Aufgabe, wie Fröbel es ausdrückt, „Innerliches äußerlich zu machen“, d. h. die im Menschen, angelegten Möglichkeiten zu verwirklichen. Und der Mensch verwirklicht sein inneres Wesen nach Fröbel nur im äußeren Werk, durch Handeln in der ihn umgebenden Welt. In diesem Sinne heißt es bei ihm: „Tue dies und siehe, was in dieser bestimmten Beziehung aus deinem Handeln folgt, und zu welcher Erkenntnis es dich führt“ (Z 178). „Stelle dein geistiges Wesen, also das in dir Lebende, dein Leben rein im Äußern und durch Äußeres im Handeln dar, und siehe, was dein Wesen fordert und wie es beschaffen ist“ (16). In dieser Formulierung ist noch einmal wieder eine doppelte Richtung ausgesprochen: die Selbstrealisierung und die Selbsterkenntnis im äußeren Werk, und wir müssen die beiden Seiten einzeln herausheben. Wir beginnen zunächst mit der zu zweit genannten Aufgabe.

6. Das Wesen der Arbeit

Wenn so der Mensch nicht nur sein eignes Wesen verwirklichen, sondern dieses zugleich auch mit Bewußtsein erfassen soll, dann ergibt sich die Frage, wie der Mensch, zu einer solchen Kenntnis seines eignen Wesens komme. Fröbels Antwort ist hier sehr tief; sie berührt sich aus der inneren Logik des lebensphilosophischen Denkens heraus wieder mit dem, was Dilthey später in seiner Theorie des Selbstverstehens entwickelt hat: Nicht durch den unmittelbaren Blick ins eigne Innere erfährt der Mensch von sich selbst, also nicht so, wie es beispielsweise Schleiermacher in seinen „Monologen“ noch ausgesprochen hatte, sondern erst in der Verwirklichung am äußeren Werk lernt der Mensch sein eignes Wesen erkennen. „Will der Mensch sich wahrhaft erkennen“, so sagt Fröbel, „muß er sich außer sich selbst darstellen, sich gleichsam sich selbst entgegensehen (57.), um dann, und jetzt kommt die andre Seite dieses Doppelvorgangs, in der Aneignung des ihm jetzt äußerlich Gegenüberstehenden, des selbstgeschaffenen Ausdrucks, in der Verinnerlichung des Äußeren sich selbst zu finden. Es ist also das dialektische Verhältnis von Trennung und Wiedervereinigung, wie Fröbel es auch an andern Stellen immer wieder ausgesprochen hat. In die-

sem Sinne heißt es darum auch hier: „Stelle dein geistiges Wesen ... im Handeln dar und siebe, wie es beschaffen ist“. Das Handeln also steht vor jeder Selbsterkenntnis.

Darum fordert Fröbel mit einem solchen Nachdruck die Erziehung zum *Handeln*, zur Hingabe an das äußere *Werk*, allgemein zur *Arbeit*, und insbesondere dann auch zur körperlichen Arbeit. Er fordert, „daß der sprossende und wachsende Mensch früh zur Tätigkeit für äußeres Werk, für Erzeugnis entwickelt werde“ (29), und weist darauf hin, daß man vom ersten spielerischen Betätigungsdrang des Kindes frühzeitig zur Erziehung „für künftige Arbeitsamkeit, Fleiß und Werktätigkeit“ hinüberführen müsse. Er sieht den bildenden Wert der Arbeit so stark, daß, er ausdrücklich „die Einführung echter *Arbeitsstunden*“ neben den bisher allein bestehenden „Unterrichtsstunden“ fordert, „Arbeitsstunden“ jetzt im ausdrücklichen Sinne der Handarbeit verstanden. Er wendet sich - in einem ganz ähnlichen Sinn, wie es Kerschensteiner dann späterhin in seiner Begründung der Arbeitsschule getan hat — gegen das herrschende Vorurteil gegen „die Tätigkeit des eigentlichen Arbeitens“ und die auf bloße Passivität eingestellte Form der Schulerziehung. Er betont: „Die jetzige hausliche wie die Schulerziehung führt die Kinder zur Körperträgheit und Werkfaulheit; unsägliche Menschenkraft bleibt dabei unentwickelt; unsägliche Menschenkraft geht verloren!“ (30). Er betont dem gegenüber die *körperliche* Arbeit als unablässbaren Bestandteil schlechthin jeder Erziehung. „Kein Kind und später kein Knabe und Jüngling, wes Standes und wes Lage er sein mag, sollte sein, der sich nicht täglich wenigstens ein oder zwei Stunden einer ernsten Tätigkeit zur Hervorbringung bestimmter äußerer Werke widmete“ (30).

Aber von besonderer Wichtigkeit ist es jetzt, zu sehen, wie diese Erziehung zur körperlichen Arbeit im ganzen seines Denkens verwurzelt ist. Fröbel rückt weit ab von jeder wirtschaftlichen Begründung der Arbeitserziehung, wie sie bei Pestalozzi noch grundlegend gewesen war. Er wendet sich überhaupt scharf gegen die Auffassung, die die Arbeit von ihrem äußeren Nutzen her sieht, als etwas, was leider unvermeidlich ist, wenn sich der Mensch die Mittel zum täglichen Leben verschaffen will. Er sieht die Arbeit überhaupt nicht eigentlich als eine wirtschaftliche Tugend, und weist den Gedanken, sie in der Bedürftigkeit des Menschen begründet sein zu lassen, weit von sich. „Erniedrigend“, sagt er, „nur zu dulden, nicht zu verbreiten und fort-

zupflanzen ist der Gedanke, der Wahn: als arbeite, wirke, schaffe der Mensch nur darum, seinen Körper, seine Hülle zu erhalten, sich Brot, Haus und Kleider zu erwerben; nein! — der Mensch schafft ursprünglich und eigentlich nur darum, damit das in ihm liegende Geistige, Göttliche sich außer ihm gestalte, und er so sein eigenes, geistiges, göttliches Wesen und das Wesen Gottes erkenne. Brot, Haus, Kleider ist Überschuß, ist unbedeutende Zugabe“ (28).

Die Notwendigkeit der Arbeit wird also *nicht von der wirtschaftlichen Seite* her begründet, sondern als *freie Selbstgestaltung* des Menschen gesehen und von hier aus als Mittel zur Wesensverwirklichung begründet. Die Notwendigkeit stammt so gleich aus dem allerersten metaphysischen Ansatz Fröbels: aus der Notwendigkeit, „Inneres äußerlich zu machen“. Weil der Mensch sein inneres Wesen nur verwirklichen kann, indem er sich im Äußeren gestaltet und sich in diesem Äußeren dann wiederfindet, darum ist die Arbeit ein so unentbehrlicher Bestandteil nicht nur in der Erziehung der werktätigen Bevölkerung, sondern schlechthin jeder Menschenerziehung. Der Mensch hat kein Wesen, das wie selbstverständlich einfach da wäre, sondern er realisiert sich erst in der Härte der Arbeit gegenüber dem Widerstand einer trägen Materie bei der Gestaltung eines äußeren Werks. Erst an diesem Widerstand wird er er selber.

In dieser Wertung rückt die Erziehung zur Arbeit in eine im mittelbare Nähe zur *religiösen* Erziehung, ja wird notwendig um der religiösen Erziehung selbst willen. In diesem Sinne betont Fröbel: „Religion ohne Werkätigkeit, ohne Arbeit läuft Gefahr, leere Träumerei, nichtige Schwärmerei, gehaltloses Phantom zu werden“ (30), denn ein Inneres, das sich nicht in einem Äußeren realisiert, versinkt in seiner inneren Wesenlosigkeit. Aber ebenso sehr gilt dann auch die Umkehrung, daß nur dieser religiös-metaphysische Zug zur richtigen Wertung der Arbeit führt, die eben nicht Arbeit um ihrer selbst willen, sondern um der Selbstverwirklichung des Menschen willen ist, die ihrerseits wiederum die Verwirklichung des Göttlichen im Menschen ist. Darum betont Fröbel ebenso sehr auch die Gegenseite: „wie Arbeit, Werkätigkeit ohne Religion den Menschen zum Lasttier, zur Maschine macht“ (30). Im Gegenteil: *Arbeit und Religion gehören untrennbar zusammen*: „Arbeit und Religion sind ein Gleichzeitiges“ (30). „Durch Fleiß und Arbeitsamkeit . . . werden wir wahrhaft Gott ähnlich“ (27/28).